



**Wilhelm Büttemeyer:  
Ernesto Grassi.**

*Humanismus zwischen  
Faschismus und National-  
sozialismus.*

2. Aufl., Freiburg: Karl Alber  
Verlag 2010, 448 S., 29,00 €,  
ISBN: 978-3-495-48321-3

Ernesto Grassi war in Deutschland nach 1945 eine der führenden Figuren des konservativen Humanismus. Grassi hat kein eigenes philosophisches Konzept eines Humanismus entwickelt. Er beschäftigte sich etwa ab 1933 mit dem Humanismus. Humanismus ist für ihn im klassisch bildungsbürgerlichen Sinne die positive Rezeption der griechischen und römischen Antike, bei der Philosophie, Kunst und Wissenschaft gleichberechtigt als Formen der Wirklichkeitswahrnehmung neben einander stehen.

Grassis Einfluss auf die Rezeption eines solchen Humanismus liegt in seinen wissenschaftspolitischen Erfolgen. Grassi, der schon seit Ende der 1920er Jahre in Deutschland tätig war, arbeitete seit 1937 gezielt daran, in Deutschland eine institutionalisierte Stellung als Repräsentant der im obigen Sinne humanistischen Tradition Italiens zu erlangen. 1942 wurde er Direktor des in Berlin neu gegründeten *Instituts Studia Humanitatis*. Das Kriegsende verhinderte den weiteren Aufbau dieses Instituts.

Erst 1948 erreichte Grassi sein Ziel, als auf seine Initiative hin nach einer privaten Einladung des bayrischen Erziehungsministers Alois Hundhammer nach Rom durch den Leiter des von den Faschisten errichteten und unverändert nach 1945 fortbestehenden *Istituto di Studi Filosofici*, Graf Enrico Castelli, eines sehr guten Freundes Grassis (S. 375), an der *Maximilians-Universität* in München das *Centro Italiano di Studi Umanistici e Filosofici* gegründet wurde mit Grassi als dessen Direktor.

Er blieb es bis zu seiner Emeritierung 1970. Daneben leitete er seit 1965 das Seminar für Philosophie und Geistesgeschichte des Humanismus an der gleichen Universität. Er gab u.a. die Reihe *Rowohlts deutsche Enzyklopädie* und die Reihe *Humanistische Bibliothek* im *Wilhelm Fink Verlag* heraus.

Grassi gelang es, nach 1948 in Westdeutschland so einflussreich zu werden, weil er sich selbst als einen aus der Schweiz – in der er an der Universität in Zürich von 1946 bis 1949 einen Lehrauftrag hatte – kommenden Emigranten ausgab, der im Faschismus politische Schwierigkeiten gehabt habe. Teil dieser Legende war es, dass Grassi seine Biographie im Unklaren ließ und selber immer wieder widersprüchliche und fehlerhafte Informationen zu seinem Lebenslauf gab.

Das Muster seiner Selbstrechtfertigung kann man der autobiographischen Einleitung in seinem letzten Buch *Einführungen in die philosophischen Probleme des Humanismus* (Darmstadt 1986) entnehmen. Grassi war seit 1928 Heideggerschüler und blieb bis zum Schluss stark von ihm beeinflusst. In dieser Einleitung setzt sich Grassi nun – unter Verfälschung der Daten der erwähnten Ereignisse – auf eine spezifische Weise von Heidegger ab.

Zwar ist das Buch Heidegger gewidmet, doch distanziert sich Grassi von Heidegger, dessen Kritik an der römischen Philosophie er zurückweist. Gegenüber Heidegger, den er als Vertreter einer griechisch-deutschen, den Humanismus ablehnenden Position darstellt, gibt er sich selber als Anhänger einer „lateinischen und humanistischen Tradition“ aus, die „in einem erneuerten Platonismus christlicher Prägung wurzelt“ (Grassi, ebd., s.o., S. 5). Indem er so eine Gegenposition zu Heidegger einnimmt, dessen Mitarbeit im Nationalsozialismus bekannt ist, versucht sich Grassi zugleich auch als Gegner des Faschismus und Nationalsozialismus darzustellen.

Daran ist jedoch nichts wahr. Auch gibt es keinen Bruch Grassis mit Heidegger. Vielmehr verhilft Grassi Heidegger nach 1947 zu der Möglichkeit, seinen *Brief über den Humanismus* – in einer von Grassi herausgegebenen Reihe zusammen mit einem Neudruck des Aufsatzes *Platons Lehre von der Wahrheit* – zu publizieren.

Heidegger versuchte mit dem an den französischen Philosophen Jean Beaufret gerichteten *Humanismusbrief* sich in Frankreich ins Gespräch zu bringen. Er stellte der Ausgabe eine apologetische Vorbemerkung voran und bezog sich im *Humanismusbrief* ausdrücklich auf den Existenzialismus Satres. Dahinter stand Heideggers Absicht, die Entscheidung der französischen Besatzungsmacht über seine weitere Stellung an der Universität zu seinen Gunsten zu beeinflussen.

Büttemeyer geht in seinem Buch der Frage nach, wer Grassi war, was er vor 1948 getan hat und wie seine Stellung im und zum Faschismus war. Zusammenfassend kann man sagen, dass sich Grassi als rechtskonservativer Opportunist erweist, der keine Probleme mit dem Faschismus hatte.

Grassi wurde 1902 in Mailand als Sohn eines Arztes aus einer alteingesessenen katholischen Mailänder Ärztesfamilie und einer deutschen Mutter geboren. Nachdem er mit Mühe das Abitur gemacht hat, studiert er an der Universität in Pavia, an der neu gegründeten katholischen Universität in Mailand und an der ebenfalls neu gegründeten staatlichen Mailänder Universität, wo er 1925, drei Jahre nach der Machtübernahme Mussolinis, im Fach theoretische Philosophie promoviert.

Kurz danach heiratet er die Tochter eines reichen Industriellen – des Aufzugsherstellers Stiegler, die Firma fusioniert nach dem Krieg mit Otis – und ist seitdem finanziell unabhängig. Grassi bemüht sich daher auch nicht um eine Anstellung, sondern führt das Leben eines Privatgelehrten. Er publiziert, reist ins Ausland, um sich dort mit Intellektuellen zu treffen und führt mit ihnen einen regen Briefwechsel. Philosophisch treibt Grassi das zu dieser Zeit von vielen Philosophen bearbeitete Problem um, wie Anfang des 20. Jahrhunderts der Katholizismus noch philosophisch begründet werden könne. Grassi bewegt sich dabei zwischen den damals in Italien diskutierten Positionen einer scholastischen bzw. neuscholastischen Philosophie, die davon ausgeht, dass die Welt durch ein transzendentes Wesen – Gott – bestimmt wird, und einem hegelianischen Idealismus, der die Welt als Ergebnis einer weltimmanenten Selbstentfaltung des Geistes auffasst (S. 86).

Letztlich gibt Grassi Ende der zwanziger Jahre die transzendente Position auf und findet seine philosophische Haltung in einer Verbindung des Aktualismus Gentiles und der Lebensphilosophie Heideggers (Vgl. S. 114). Grassi bezieht sich damit auf zwei Philosophen, die in ihren Ländern philosophisch wie politisch über längere Zeit eng mit den faschistischen Systemen verbunden sind. Gentile war 1922 bis 1924 Kultusminister unter Mussolini, und die Übernahme des Rektorats der Universität Freiburg durch Heidegger im April 1933 stand im Zeichen der nationalsozialistischen Gleichschaltung der Universitäten.

1928 zieht Grassi nach Freiburg, um bei Heidegger zu studieren und nicht – wie er dies später darzustellen versucht – um dem Faschismus zu entgehen. Zwar steht Grassi aufgrund seines ausgeprägten Katholizismus dem Faschismus zunächst distanziert gegenüber. Er hat aber keine politischen Schwierigkeiten und betrachtet sein Verweilen in Freiburg zunächst als einen vorübergehenden Studienaufenthalt (vgl. S. 122 ff.).

Da der bisherige „Lektor“ für Italienisch an der Freiburger Universität gerade beurlaubt ist, erhält Grassi – vertretungsweise – dessen Lektorenstelle, d.h., er wird Dozent für Italienisch und hält in den nächsten Jahren Sprachkurse ab. Das Projekt, eine mit der Moderne zu vereinbarende philosophische Legitimierung für den Katholizismus zu finden, gibt er auf und wendet sich, beeinflusst von Heidegger, dem Studium der antiken Philosophie zu.

1932 habilitiert Grassi in Italien mit einem Buch zur Ideenlehre Platons und wird von 1932 bis 1984 im Verzeichnis der Hochschullehrer an der Mailänder Universität als Privatdozent aufgeführt. Da er Interesse an einer Professur in Italien hat, tritt er 1933 in die faschistische Partei ein, was hierfür Voraussetzung war. Sein Verhältnis zum Faschismus scheint eher von opportunistischen Erwägungen beeinflusst. So gibt er sich gegenüber Gentile als Sympathisant der Faschisten, während er sich gegenüber Croce, der für seine Distanz zu den Faschisten bekannt ist, als kritisch distanziert darstellt (vgl. S. 169). Den nach der Einsetzung der Regierung Hitler in Deutschland unmittelbar erlebbaren massiven Antisemitismus kritisiert er zwar (vgl. S. 165 f.), doch beeinträchtigt dies sein Engagement im und für den Faschismus und Nationalsozialismus nicht. Grassi belässt es nicht beim Parteieintritt. Er gründet in Freiburg eine Ortsgruppe der italienischen Faschisten, die er leitet – in einem später ausgefüllten Personalbogen für die Berliner Universität bezeichnet er sich als „Gauleiter“ (S. 172) – und ist an der Freiburger Universität Vertreter einer staatlichen italienischen Kultureinrichtung.

1933 äußert sich Grassi in dem Bestreben, sein Platonbuch zu propagieren, in einem Aufsatz erstmals positiv zum Humanismus. Unter Humanismus versteht Grassi jetzt und auch im weiteren nichts anderes als die Rezeption der griechischen und auch römischen Antike als Referenzraum bürgerlicher Bildung. Grassi bemüht sich in Italien um Professuren, scheitert jedoch in allen Fällen knapp. Dafür gelingt es ihm 1938, in Freiburg den Titel eines Honorarprofessors verliehen zu bekommen.

Seit 1937 gibt es zwischen Italien und Deutschland Verhandlungen über ein Kulturabkommen, in denen zum wissenschaftlichen Kulturaustausch auch die Einrichtung einer Gastprofessur in Rom und Berlin vorgesehen ist. Grassi erfährt davon und arbeitet nach dem Scheitern seiner Berufungsbemühungen in Italien selber nunmehr gezielt darauf hin, diese Professur in Berlin zu erhalten.

Er wechselt an die Berliner Universität und beginnt, sich als Vertreter der italienischen Philosophie und Tradition und als Philosoph des Humanismus, also der Rezeption der griechischen und nunmehr auch der römischen Antike und der italienischen Renaissance als der ersten Epoche, in der die Antikenrezeption aufgenommen wurde, zu profilieren. Er entwickelt eine rege Vortrags- und Herausgebertätigkeit zu diesem Themenkreis. 1940 erscheint der erste Band eines Jahrbuches *Studia Humanitatis* sowie die ersten Ausgaben zweier Schriftenreihen, die Klassikertexte neu zugänglich machen sollen.

Grassi arbeitet dabei eng sowohl mit italienischen wie auch deutschen Regierungsstellen zusammen. Die Finanzierung des Jahrbuchs wird durch den Minister für Volkskultur, Dino Alfieri, sichergestellt (vgl. s. 387). Der Erziehungsminister Bottai, der zu den Befürwortern der Einführung von Rassegesetzen in Italien gehörte, publiziert darin (vgl. S. 277). Grassi übersetzt den Aufsatz von Bottai und stellt ihm eine Einleitung voran. Die Aufnahme eines Beitrags von Heidegger wird durch Mussolini persönlich durchgesetzt (vgl. S. 387).

Als es, wie bereits erwähnt, 1942 zur Gründung des *Instituts Studia Humanitatis* kommt, erstattet Grassi mit Bottai zusammen Mussolini persönlich hierüber Bericht (vgl. S. 308). Auf deutscher Seite erhält Grassi einen von der DFG bereits abgelehnten Druckkostenzuschuss für sein Buch *Vom Vorrang des Logos* durch unmittelbare Intervention des Reichskriegsministeriums (vgl. S. 194).

Das Reichserziehungsministerium versucht, für ihn an der Berliner Universität eine außerordentliche Professur einzurichten. Der Gauleiter von Schirach empfiehlt persönlich der Universität Wien Grassi als Vortragenden, selbst in Rosenbergs *Nationalsozialistischen Monatsheften* kann Grassi publizieren (vgl. S. 267, 387). Schon zu dieser Zeit zeigt sich Grassis Fähigkeit, zu seinen Gunsten gute Beziehungen zu wissenschaftspolitisch einflussreichen Personen herzustellen.

Das vom faschistischen Italien betriebene Projekt, in Deutschland die kulturelle Tradition Italiens publik zu machen, stößt in Deutschland durchaus auch auf Skepsis. Ist dahinter doch die Absicht italienischer Kreise ersichtlich, im Verhältnis zu Deutschland einen geistig-kulturellen Führungsanspruch geltend zu machen (vgl. S. 390).

Das Amt Rosenberg versucht daher auch, die Vortrags- und Publikationstätigkeit Grassis und des *Instituts Studia Humanitatis* teilweise zu behindern; dies jedoch nicht deswegen, weil die Positionen Grassis und der anderen Vortragenden und im Jahrbuch publizierenden Personen nicht nationalsozialistisch wären, sondern weil es sich um ein konkurrierendes Modell des faschistischen Traditionsbezugs handelt. Während im Amt Rosenberg eher ein germanisch-griechischer, an Nietzsches Philosophie orientierter Traditionsbezug propagiert wird, steht Grassi für die Linie der italienisch-römischen Tradition und den Einfluss des Katholizismus. Als anderen Völkern kulturell überlegen betrachten jedoch beide die deutsche bzw. italienische Tradition. Grassi rechtfertigt in seinen Vorträgen den Krieg des Öfteren damit, dass „denjenigen Völkern die größte Macht zusteht, die den höchsten geistigen Rang einnehmen“ (S. 328).

Büttemeyer referiert Grassis philosophische Entwicklung von seiner Studienzeit an detailliert. Leider ist er aber nicht in der Lage, das philosophische Feld, in dem sich Grassi bewegt, und auch Grassis eigene Positionen allgemeinverständlich zu beschreiben. Was der Aktualismus Gentiles ist, was der Immanentismus ist, was bei Blondel mit dem Unterschied zwischen dem denkenden Denken und dem gedachten Denken gemeint ist und was die immanentistische Metaphysik Heideggers sein soll, erschließt sich nur demjenigen, der sich schon sehr gut in der italienischen, französischen und deutschen Philosophie des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts auskennt.



Dieser Mangel ist um so bedauerlicher, da das Buch als Biographie einer Person, die vor allem durch ihre Herausgeber Tätigkeit auf die Nachkriegskultur einen erheblichen Einfluss ausgeübt hat, auch für den nicht fachphilosophischen Leser interessant wäre.

Dass auch die philosophische Position Grassis nicht wirklich klar wird, liegt jedoch nicht nur an Büttemeyer, sondern an Grassi selber, dem es nicht gelingt, eine klare oder auch nur in sich konsistente Position zu entwickeln. Man könnte fast von einer Art „armorpher Philosophie“ sprechen. Abgesehen von zeitgenössischen Anpassungen – dazu gleich –, zeichnet sich Grassis philosophische Position im wesentlichen durch die Rezeption immer gleicher Autoren – Platon, Ficino, Machiavelli, Vico, da Vinci, Galilei, Bruno – und die Bezugnahme auf einige immer gleiche Themen – das Wahrheitsproblem, das Verhältnis von Vernunft, Kunst und Wissenschaft, den Individualismus – aus. Dabei wechselt Grassi seine Stellung zu den Themen und Autoren und setzt unterschiedliche Schwerpunkte. Eine irgendwie nachvollziehbare Entwicklung ist dabei aber nicht erkennbar.

Insbesondere an den zeitgenössischen Anpassungen lässt sich Grassis politische Position erkennen. So ist für Grassi 1941 das Individuelle gerade nicht das Subjektive, sondern etwas, was sich im Gemeinsamen erschließt (vgl. S. 283). Der völkische Beobachter notiert dann auch über Grassis Vortrag, dass dieser ganz im Sinne Goebbels für die Abkehr vom Individualismus und für die Hinwendung zum Gemeinschaftsgedanken plädiere (vgl. S. 285).

Dagegen verschiebt Grassi nach 1947 die Gewichtungen wenn er sich gegen den Aufstieg der Masse wendet und die Existenz einer geistigen Elite fordert (vgl. S. 365). Dies ist jedoch kein Bruch in seiner Auffassung. Durchgängig tritt Grassi nämlich als Vertreter eines autoritären Staates auf. Es sei die „ewige Ordnung“ der politischen Verhältnisse, dass „im Staat diejenigen befehlen, in denen der Geist herrscht, und diejenigen gehorchen, in denen das Körperliche dominiert“ (S. 327). Auch die Funktion eines „Führers“ redefiniert er vor 1945 (vgl. S. 284), streicht diesen Hinweis 1946 jedoch in einem ähnlichen Aufsatz (vgl. S. 365).

Grassi geht wegen des Krieges Ende 1943 wieder nach Italien. Hier bleibt er im Raum Mailand bis Anfang 1945 und zieht dann in die Schweiz. In dem Bestreben, einen Lehrauftrag an einer Universität zu erhalten, verfälscht Grassi seinen Lebenslauf erheblich.

Grassi stellt sich als Ordinarius für Philosophie in Modena dar und behauptet, er habe die Gastprofessur in Berlin nicht übernommen, um keine politischen Aufgaben erfüllen zu müssen (vgl. S. 349), an seinem Institut in Berlin habe nie ein Nazi gesprochen und er sei zurückgetreten, als dies verlangt worden wäre. All dies stimmt nicht. Seine Mitgliedschaft in der faschistischen Partei rechtfertigt er damit, dass dies eine allen italienischen Beamten auferlegte Notwendigkeit gewesen sei, obwohl er nie italienischer Beamter war (vgl. S. 351). Zutreffend bezeichnet ihn ein Zeitgenosse als „Meister der Tarnung“ (vgl. S. 367).

Die Notwendigkeit, seine philosophische Position nach 1945 zu überdenken, sieht Grassi nicht. Im Gegenteil bezeichnet er sein erstes Herausgeberprojekt, die Reihe *Beiträge zur geistigen Überlieferung* als „Fortführung der damaligen Bemühungen“ (S. 361). Es knüpft auch schon dem Titel nach an das Jahrbuch *Geistige Überlieferung* an. Die Rückbeziehung auf die antiken Quellen des Wahren, Guten und Schönen soll helfen, zum einen den Sowjetkommunismus und zum anderen den Pragmatismus der Angelsachsen abzuwehren (vgl. S. 363).

Auch diese Frontstellung kann man ohne weiteres als Fortführung faschistischer / nationalsozialistischer Bemühungen bezeichnen. Auch nach dem Krieg entwickelt Grassi kein positives Verhältnis zur Demokratie und zur modernen demokratischen Kultur. Dass ein solcher Mann durch seine Herausgebertätigkeit den Lektürekanon und die Rezeptionsmuster großer Teile der an der Philosophie der Antike und der Renaissance interessierten Nachkriegsgeneration geprägt hat, kann man nur als katastrophal, aber für die Nachkriegsgeschichte der BRD als nicht untypisch bezeichnen.

Die Biographie Büttemeyers endet 1948. Das Buch enthält eine Übersicht über die von Grassi bis dahin gehaltenen Lehrveranstaltungen, ein Verzeichnis der Schriften Grassis bis 1948 und ein Namensverzeichnis – leider kein Verzeichnis der von Büttemeyer verwendeten Literatur.

*Thomas Heinrichs*